

Hausfreund für den goldenen Brund

mit den Neben-Ausgaben: „Würgefer Zeitung“ und „Erbacher Zeitung“.

Amtliches Organ der Stadt Camberg
und des königlichen Amtsgerichts



Haupt-Anzeigebblatt für den goldenen
Brund und das Emstal

Der „Hausfreund für den goldenen Brund“ erscheint wöchentlich dreimal
(Dienstags, Donnerstags und Samstags). — Der Bezugs-Preis beträgt
vierteljährlich 1 Mark, durch die Post bezogen 1.29 Mark. Anzeigen die
einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamen die Zeile 25 Pfg.

Wöchentliche Gratis-Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ und
„Landwirtschaftliches Zentralblatt“.
Druck und Verlag der Buchdruckerei von: Wilhelm Ammelung.
Geschäftsstelle: Bahnhofstraße. — Telephon Nr. 28.

Nummer 103

Samstag, den 5. September 1914

36. Jahrgang

Der neue Papst.

Der katholische Erbkreis hat
nach kurzer Verweilung durch die
Wahl des Kardinal-Kollegiums
wieder einen Oberhirten als Nach-
folger des Apostelfürsten in der
Person des bisherigen Kardinal-
Erzbischofs von Bologna Monsig-
noro

Giacomo della Chiesa

Rom, 3. September. Die
Agenzia Stefani meldet: Kardinal
della Chiesa, Erzbischof von Bologna,
wurde zum Papst gewählt.

Der heilige Vater gab sich den Namen
Benedikt XV.

Rom, 3. September. Um 11^{1/2} Uhr
ginge sich der neue Papst auf dem inneren
Balkon der Petersbasilika, dessen Brüstung
mit einem Behang von rotem Samt und
goldenen Franzen geschmückt war. Die die
Basilika füllende Menge begrüßte den Papst
mit lebhaftem Beifall. Nach den hergebrachten
Zeremonien erteilte der Papst den knienden
Gläubigen den apostolischen Segen und begab
sich dann unter den Jubelrufen der Menge in
die Gemächer zurück.

Amtliche Nachrichten.

Behandlung.

Die infolge der Mobilmachung eingezoge-
nen und von den Truppenteilen und dem Be-
zirkskommando als krank oder dienstun-
fähig wieder entlassenen Mannschaften
der Reserve, Landwehr 1. und 2. Aufgebots
sowie die Ersatzreservisten und außerdem die
Mannschaften des ausgebildeten Landsturms
haben sich am Dienstag, den 8. September
vormittags 9 Uhr bei dem Bezirks-
kommando Limburg a. L. Dr. Wolffstraße
stellen. Die Militärpapiere sind mitzu-
bringen. Ist jemand durch Krankheit verhin-
dert, sich zu stellen, so hat er dieses glaub-
haft nachzuweisen und dem Bezirkskommando
schriftlich zu melden. Diejenigen, die bei dem
8. August d. Js. stattgefundenen Kriegser-
hebung nicht zu erscheinen.

Bezirkskommando Limburg a. L.

Wird veröffentlicht.

Camberg, den 4. September 1914.

Der Bürgermeister:
Pipberger.

Der Krieg. Die siegreichen Heere.

Der neue Bericht des General-Quartiermeisters.
Amtliches Telegramm.

Großes Hauptquartier, 3. September.
Der Wegnahme des hoch in Felsen
eingesen Sperrforts Givet haben sich,
wie im Kampf um Namur, die von
unserem Heere zugeführten schweren Motorbatterien
durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und
Ausdauer vortrefflich bewährt. Sie haben
ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Sperrbefestigungen Hirou-les-Avoies,
Conde, la Fère und Caon sind ohne
Schwierigkeit genommen. Damit befinden sich
die letzten Sperrbefestigungen im nördlichen
Frankreich außer der Festung Maubeuge

in unseren Händen. Gegen Reims ist der
Angriff eingeleitet.

Die Kavallerie der Armee des General-
obersten von Klud kreift bis Paris.

Das Westheer hat die Aisne-Linie
überschritten und setzt den Vormarsch
gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten
haben sie bereits erreicht.

Der Feind befindet sich vor den Armeen
des Generalobersten von Klud, von Bülow,
von Haufen und des Herzogs von Württem-
berg im Rückzug auf und hinter die
Marne.

Vor der Armee des deutschen Kron-
prinzen leistete er im Anschluß an Verdun
Widerstand, wurde aber nach Süden zurück-
geworfen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern
und des Generalobersten von Heringen haben
immer noch starken Feind in befestigten
Stellungen in französisch-Lothringen gegen-
über. Im oberen Elsch streifen deutsche
und französische Abteilungen unter gegen-
seitigen Kämpfen.

Im Osten ernten die Truppen des
Generalobersten von Hindenburg weitere
Früchte ihres Sieges. Die Zahl der
Gefangenen wächst täglich; sie ist bereits
auf

90 000 Mann

gestiegen. Wieviel Geschütze und Sieges-
zeichen noch in den preussischen Wäldern
und Sümpfen stecken, läßt sich gar nicht
übersehen. Anscheinend sind nicht zwei,
sondern drei russische kommandierende Gene-
rale gefangen. Der russische Armeeführer
ist nach russischen Nachrichten gefallen.

Der Generalquartiermeister: von Stein.

Die 2. französische Festungslinie genommen.

BB. Berlin, 4. Sept. Der Berl. Lok.
Anz. schreibt: Die von unseren Truppen
fast ohne Schwertstreich genommene zwei-
te Stellung der Franzosen ist diejenige,
auf deren Halten die französische Regierung
das Volk zur Beruhigung hinwies und von
der englische Blätter gerade jetzt positiv
annahmen, daß sie uns auf lange Zeit hin-
aus festhalten würden. Die Franzosen
und Engländer werden in gleicher Weise
enttäuscht sein.

Die Riesenschlacht im Südosten.

* Kriegspressequartier, 2. Sept. 7 Uhr
Nachm. Der offensive Vorstoß der Ar-
meen Dank und Aussenberg, unter
denen sich die Korps Puhalla und Boroewic
besonders ausgezeichnet haben, ist bisher
von immer steigendem Erfolge gekrönt.
Er hat nunmehr in außerordentlich hart-
näckigen Kämpfen den endgültigen Sieg
errungen. Die Schlacht wurde besonders
dadurch erschwert, daß die russische Artillerie
die Stellungen vorzüglich verteidigte. Auch
hatte der Feind eine Spionage in aller-
größtem Umfang organisiert und dazu die
Hilfe der einheimischen Bevölkerung in
Anspruch genommen, was das Vorgehen
unserer Truppen vielfach sehr erschwerte.
Die Bevölkerung verriet mehrmals dem
Feinde die österreichisch-ungarischen Stellungen
und Anmarschlinien durch Spiegelfig-
nate und sogar durch Veranstaltung von
allerlei Umzügen. Trotzdem gelang
es der österreichischen Artillerie, die
mit größter Wirkung wahre Schießkunst-
stücke vollbrachte, das Gelände zum end-
gültigen Vorgehen der Truppen vorzubereiten.
Im Norden ist mit dem Siege
der Armee Aussenberg die Aufgabe der
österreichisch-ungarischen Truppen vollauf-
geführt und die Niederlage der Russen
vollständig. Schwere Kämpfe finden noch
vor Lemberg statt. (F. 3.)

50 000 Gefangene. 200 Geschütze.

* Berlin, 3. Sept. Amtlich wird uns
mitgeteilt, daß nach hier vorliegenden Nach-
richten die Österreicher in der großen Schlacht
ungefähr 50 000 Gefangene und etwa 200
Geschütze erbeutet haben. (F. 3.)

Das Eingeständnis der Niederlagen in England.

* Haag, 3. Sept. „Chronicle“ und „Times“
geben nunmehr zu, daß die Franzosen zu-
rückgeschlagen und die Deutschen über-
all siegreich sind. Der militärische Mit-
arbeiter der „Times“ hebt hervor: Der
Rückzug der Engländer sei nur durch die
Niederlage der Franzosen notwendig
geworden. (Das ist sehr vornehm von den
Engländern! Schriftl.) Ein Pariser Reuter-
Bericht leugnet wenigstens die Niederlagen
von Reufschateau und Taliscul nicht mehr
ebensowenig den Rückzug gegen die Maas.
Eine Mitteilung der französischen Gesand-
schaft bestreitet nicht den Rückzug der Ver-
bündeten auf dem linken Flügel. Ein
englischer Flieger wurde bei Gerard-
bergen von den Deutschen abgeschossen.

Nach Bordeaux.

BB. Paris, 3. Sept. Die Agence Havas
meldet: Der Präsident der Republik und
die Regierung haben Paris heute Nacht
verlassen und sich nach Bordeaux begeben.

Hoher Rat in Bordeaux.

BB. Bordeaux, 4. Sept. Die französischen
Minister traten unter dem Vorsitz Vivianis
im Rathaus zu einer Sitzung zusammen, in
der der Kriegsminister zunächst über die mili-
tärliche Lage berichtete. Weiter wurde beson-
ders die Frage der Verproviantierung be-
raten. — Präsident Poincaré ist hier ein-
getroffen. Die Ministerien des Kriegs und
des Innern sind bereits eingerichtet.

Russische Großflotten bei den Schlachten in Ostpreußen gefallen.

Der Petersburger Korrespondent des „New
York Herald“ meldet: An den Schlachten in
Ostpreußen nahm auch das russische Garde-
korps teil, das große Verluste erlitt. Die
Prinzen Johann und Oles Konstantinowitsch
sind gefallen.

Clemenceau über den Vormarsch der deutschen Truppen.

* Paris, 5. Sept. In einem Leitartikel
schreibt Clemenceau: „Die Wahrheit ist, daß
die Deutschen große Anstrengungen machen,
um unseren linken Flügel zu umgehen.
Falls sie nicht scharfem Widerstande begegnen,
wird der Weg nach Paris für sie offen
liegen. Es ist höchste Zeit, daß die Festun-
gen in Verteidigungsstand gesetzt werden.
Wenn Paris in den Verteidigungsstand ge-
setzt wird, wird es es nicht einzunehmen sein.
Das französische Volk ist nicht besiegt, seine
Tapferkeit ist noch nicht beendet, wenn wir
imstande sind uns zusammenzuraffen,
wenn wir Frankreich noch aus diesem Höllen-
feuer herausbringen können. Sollte das aber
nicht der Fall sein, dann wird das schöne
Frankreich eine Provinz von Deutsch-
land werden.“

Lokales und Vermischtes.

b. Camberg, 5. September. Das hochw.
bischöfliche Ordinariat hat langeordnet, daß aus
Anlaß der Wahl Sr. Heiligkeit des Papstes
Benedikt XV. morgen Sonntag in allen
Filial- und Klosterkirchen mit eigenem sonntä-
glichen Gottesdienste ein feierliches Dank- und
Trostgottesdienst einberufen wird, an dessen
Schluß der sakramentalische Segen
erteilt wird. Vor dem Segen soll das
Teileum gesungen werden. Die Feier wird
am Vorabend und am Sonntag morgen durch
einstündiges Geläute eingeleitet.

8 Camberg, 1. Sept. (Siege um Sieg.)
Freudenbotschaft auf Freudenbotschaft aus Ost
und West folgen täglich. Wer jetzt noch keine
Fahnen ausgesteckt hat, der beherzige den

Rat, den der Verfasser des nachstehenden Ge-
dichts erteilt:

Fahnen heraus!

Depeschen, Extrablätter künden
Uns Sieg auf Sieg aus Ost und West,
Drum läßt der Tapferkeit uns winden
Die Kränze zu dem Jubelfest,
Laßt derer würdig uns erweisen,
Die mutig, fest in Schlacht und Graus
Dem Feinde drauß' die Zähne weisen. —

Fahnen heraus!

Flaggt Firten, Fenster, Tor und Giebel
Laßt Haus für Haus die Fahnen wehn,
Laßt ohne kleinliches Begrübel
Den Nachbarn tief ins Herz uns sehn!
Gebt Fahnen in die Kinderhände,
Daß sie Begeisterung lösen aus
Im kindlichen Gemüt behende. —

Fahnen heraus!

Vom Schlachtfeld kommen schon in Scharen,
Genehung suchend Krieger an,
Die uns durch Wunden offenbaren,
Wie sie sich schlagen Mann für Mann.
Eilt ihnen, die ihr Blut vergießen,
Entgegen mit Hurra-gebräus
Und holt, sie dankbar zu begrüßen.

Fahnen heraus!

Die ihr mit Gütern seid begnadet
Bedenkt, es könnt' auch anders sein,
Daß uns das Mißgeschick hegenet,
Und welch' ward' unser deutscher Rhein.
Betet zu Gott, der uns ins Güt,
Siegreich geführt durch blut'gen Strauß,
Daß er auch künftig uns behüte. —

Fahnen heraus!

Da gibt's kein jaghaft müßig plaudern,
Wo's gilt der Helden wert zu sein,
Die Leib und Leben ohne zaudern,
Dem Vaterlande freudig weihn.
Drum auf die Hergen, auf die Hände,
Ein jeder kehrt' sein bestes raus,
Heut, an Neu-Deutschlands Zukunftswende.

Fahnen heraus!

Eduard Preisel.
Es darf bei dieser Gelegenheit vielleicht die
Bitte an die Bevölkerung gerichtet werden,
die Häuser nicht dauernd zu beslaggen,
da sonst ein neuer großer Sieg in der
Beslagung nicht mehr erkennbar wird. Es
ist vielleicht überhaupt angebracht, die Fahnen
nur herauszuhängen, wenn entscheidende
Siege errungen werden. Dadurch würde ihnen
gewiß auch äußerlich die ihnen zukommende
Bedeutung in dem siegreichen Vorgehen unserer
Armee gegeben.

— Camberg, 5. Sept. In den letzten
Tagen sind öfter im Feld stehende Cam-
berger totgefaßt worden. Diejenigen, welche
derartige Gerüchte verbreiten, sind sich wohl
nicht klar darüber, welches Unheil sie dadurch
anrichten können. Wir meinen daher, daß es
an der Zeit sei, hier einmal darauf hinzu-
weisen, daß sie unter allen Umständen für
den Schaden verantwortlich gemacht werden
können, der leicht bei den Angehörigen der
angeblich Toten durch den Schrecken veranlaßt
wird, daß sie aber auch unter der Herrschaft
des Kriegsrechts, unter der wir heute stehen,
schwere Strafen zu gewärtigen haben, wenn
einmal die Behörden angerufen werden.

* Camberg, 5. Sept. Die Ausübung der
Jagd im Besehrsreiche der Festung Mainz
auf der rechten Rheinseite ist wieder
gestattet worden. — Bekanntlich hat der
Bezirksausschuß zu Wiesbaden beschloffen, für
das laufende Jahr von einer Änderung des
Birk-, Hasel- und Fasanenjährens und Hen-
nen auf den 15. September, bei Rebhühnern
Wachteln und Schottigen Moorbühnern auf den
31. August und bei Drosseln auf den 20. Sep-
tember festgesetzten gesetzlichen Schlusses der
Schnitzzeit abgesehen.

* Wiesbaden, 5. Sept. Der kath. Leh-
rerverein im Regierungsbez. Wiesba-
den hat dem Roten Kreuz 1000 Mark über-
wiesen. Außerdem hat der Verein 3000 Mark
für weitere Unterstützungszwecke bereitgestellt.

* Biebrich, 5. Sept. Die Maul- und
Klauenseuche im Giebt des Landwirts
Philipp Friedrich Schneider hier selbst ist er-
loschen und damit der ganze Regierungsbe-
zirk wieder seuchenfrei.

Verantwortl. Red.: Wilhelm Ammelung, Camberg.

Sie werden unruhig.

Die edlen Verbündeten, die in emsiger Arbeit den famosen Überfall auf Deutschland vorbereitet haben, sind nicht nur einigermassen enttäuscht, sondern beginnen unruhig zu werden, wie der Wetterprophet, von dessen genauen Vorhersagen auch nicht die kleinste Kleinigkeit, und sei sie noch so genau berechnet, entfällt: den Leuten an der Themse, Seine und Renna ist das Kartenhaus zusammengefallen, das sie durch Lüge zu stützen versuchten.

Und in der bitteren Not, die nun über sie gekommen ist, greifen sie nicht wie es des Rechts bewachte Männer täten, an ihr Herz, um es zur letzten Anstrengung zu entflammen, sondern sie machen allerhand Mäuschen und versuchen noch immer die Welt zu täuschen. Aber hinter ihren großen Reden verbirgt sich die schlotternde Angst vor der strafenden Gerechtigkeit, die nun hereinbricht. Wie anders wäre sonst der Aufruf zu verstehen, den das französische Ministerium an das Volk richtet und der folgendermaßen lautet:

Franzosen! Die Regierung hat von ihrem Kampfplatz Weis genommen. Das Land weiß, daß es auf ihre Wachsamkeit und Energie zählen kann. Es weiß, daß ihr ganzer Geist dem Lande gilt. Die Regierung weiß, daß sie auf das Land zählen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für Vaterland und Freiheit an der Seite der englischen und der belgischen heldenmütigen Armee. Sie halten, ohne zu zittern, den furchtbaren Sturm von Eisen und Feuer aus, der je ein Volk überschüttet hat. Alle bleiben aufrecht. Ruhm den Lebenden und Ruhm den Toten! Die Menschen fallen, aber die Nation bleibt bestehen. Der endgültige Sieg ist gesichert! Ein sicherer, großer, aber nicht entscheidender Kampf beginnt. Wie auch der Erfolg sein wird, der Krieg wird fort dauern. Frankreich ist nicht eine leichte Beute, wie es sich ein unzulässiger Feind eingebildet hat. Franzosen! Die Pflicht ist tragisch, aber einfach: den Eindringling zurückwerfen, ihn zu verfolgen und unseren Boden von seiner Gegenwart und der Freiheit von seinen Fesseln zu befreien und auszuhalten bis zum möglichen, bis zum äußersten auszuhalten, falls nötig, bis zum Ende; unseren Geist und unsere Herzen zu erheben über die Gefahr hinaus, denn unseres Geschicks zu bleiben. Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches (1), die von Angst beherrscht zu werden beginnt (2), und bringen den Truppen, die sich zurückziehen, viele Niederlagen bei. Wir werden vom Lande alle Opfer, alle Hilfskräfte verlangen, die es an Menschen und Kraft geben kann. Sehen wir daher fest und entschlossen! Das nationale Leben, unterstützt von finanziellen und administrativen Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Daß uns Vertrauen haben zu uns selbst und alles vergessen, was nicht das Vaterland betrifft, wenden wir das Gesicht gegen die Grenze! Wir haben die Methode und den Willen und werden siegen.

Kann man sich etwas Illusorischer, aber auch etwas Verlogeneres vorstellen? Dieser Aufruf erscheint an demselben Tage, an dem in Ostpreußen, nicht in der Nähe von Berlin, die Russen nach schwerer Niederlage aus dem Lande gejagt, in die masurenischen Seen gedrängt und völlig vernichtet werden. Das geschieht an dem Tage, da man in Paris erfährt, daß Englands hilfreiches Soldatenheer aus den Kämpfen an der französisch-belgischen Grenze ziemlich ausgezehrt und Belgiens Heer zur Tatenlosigkeit in Antwerpen verdammt ist.

Die faustische Lüge, die die Unruhe bemänteln soll, ist auch Englands und Englands letzte Stütze. Der englische Ministerpräsident will Versammlungen abhalten, damit sich recht viele seiner Landsleute zum Heeresdienst verpflichten. Zugleich läßt er den Franzosen vor, daß er aus Indien ein neues Heer heranschaffen werde. Wie traurig und aller Größe ermangelnd sind alle diese Lügen. Während sich Paris und Petersburg auf die Befestigung und Belagerung einrichten, nachdem Deutschlands eiserner Felsen dreingefahren ist, glaubt man in England immer noch mit Taschenspielerkünsten das Strafgericht aufhalten zu können.

Doch glücklich geworden.

2) Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

„Wozu brauchst du Vater die sechs arabischen Sengle, die er in den letzten Jahren kaufte? Wiederzucht wolle er treiben! Ja, hat sich was! Jetzt stehen die Tiere nutzlos im Stalle und fressen sich nabeltief. Was brauchst du das Motorboot, das ihn fünfzehntausend Mark kostete? Kaum drei Mal sind wir in ihm gefahren. Jetzt verkommt es im Hafen des Sees. Und so geht es mit allem. Schulden stehen jetzt schon auf dem Gut. Wenn der Alte so fortfährt, ist er in zehn Jahren bankrott.“

„Herbert, du überreißt! Jetzt kannst du mir helfen, meine Sachen zu packen.“

„Wohin willst du denn gehen?“

„Zuerst nach Berlin. Dann werde ich mich nach einer Stellung umsehen. Für die erste Zeit ist gefordert. Ich habe ja die dreitausend Mark, die ich von Mutter geerbt habe. Damit läßt sich schon etwas anfangen.“

„Ach, Herbert, ich wollte, ich könnte mit dir gehen.“

„Verblüde dich, Trude. Wenn ich eine auskömmliche Stellung gefunden habe, oder wenn ich selbständig geworden bin, dann kommst du zu mir. Der Vater mag dann sehen, wie er allein fertig wird.“

Nachdem die Geschwister einen Handkoffer mit dem Notwendigsten gepackt hatten, hielt Herbert inne.

„Weißt du, Trude, das Baden ist ein langweiliges Geschäft, und alle die Sachen kann

Rein, holz es Albion. Du hast's gewollt und sollst als der Verachtungswürdigste unserer Gegner endlich einmal selber einen Krieg führen bis ans Ende, und auf den Trümmern deiner Herrlichkeit sollst du erkennen, daß Lüge und Heuchelei vielleicht hier und da einmal bei Krämergeschäften triumphieren können, daß aber ihre Ränke verfliegen, wenn es um die höchsten Güter der Menschheit geht. Das Wort Kaiser Wilhelms: „Nun wollen wir sie drehen!“ gilt auch für dich, England, und für dich vor allem. M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

30 000 Russen gefangen.

In die masurenischen Sümpfe gedrängt.

W. L. B. gab in der Nacht zum Montag den folgenden amtlichen Bericht aus:

Bei den großen Kämpfen, in denen die russische Armee in Ostpreußen bei Tannenberg, Hohenstein und Ortelsburg gewonnen wurde, sind nach vorläufiger Schätzung über dreihunderttausend Russen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenenschaft geraten.

Die Russen wurden von den deutschen Truppen von drei Seiten gefasst und nach hartnäckigem Kampfe in die masurenischen Sümpfe geworfen. Der Sieg wurde gegen eine gewaltige Übermacht errungen.

Geiseln für Brüssels Kriegsräte.

Da der Bürgermeister von Brüssel Mar erklärte, die Gemeindefasse sei nach Antwerpen gebracht und die Kriegsräte könne nicht bezahlt werden, wurden der Großindustrielle Solon und Baron Lambert Rothschild als Geiseln gefangenengenommen.

Einmarsch deutscher Truppen in Belgisch-Kongo.

Eine Depesche aus Libreville, der Hauptstadt von Französisch-Kongo, meldet den Einmarsch deutscher Truppen in Belgisch-Kongo. Wenn auch nicht in der Meldung gesagt ist, woher die deutschen Truppen stammen, die den Einfall in die belgische Kolonie gemacht haben, so ist doch wohl aus dem Ursprungsort Libreville zu schließen, daß die deutschen Truppen von unserer Kolonie Kamerun gekommen sind. Trifft diese Annahme zu, so mußten unsere Truppen, um von Kamerun aus in den alten Kongostaat zu gelangen, das Gebiet von Französisch-Kongo durchqueren. Dies ist ihnen dann anscheinend gelungen, ohne daß sie auf französischen Widerstand gestoßen sind.

Paris vor der Einschließung.

Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht eine Pariser Meldung des „Amsterdamer Telegraaf“, wonach der französische Generalstab binnen einigen Tagen die völlige Einschließung von Paris zu erwarten scheint. Eingeweihte wissen, daß die Lage höchst kritisch werden kann. Sobald die Deutschen sich Amiens genähert, ist die Absperrung von Paris auf der Nordseite vollzogene Tatsache.

Die Franzosen im Elsaß.

Verwaltungsmaßnahmen.

Nach und nach werden immer weitere Einzelheiten über den Einbruch der Franzosen im Elsaß bekannt. In Langud wurden, als der Angriff der bayerischen Truppen drohte, der Bürgermeister und der Lehrer gebunden. Bei der dann entstehenden Verwirrung ist es ihnen gelungen, zu entkommen. In Schnedenburg wurden reiche Bürger in die Kirche eingeschlossen und dann beschossen. Wieviele Bürger aus Mülhausen, Saarburg und anderen Orten weggeführt worden sind, ist noch unbekannt. Bei der zweiten Belagerung Mülhausens durch die Franzosen am 19. August (die nur wenige Stunden dauerte) zogen mit den Truppen sofort der neuernannte Präfect und die Unterpräfekten ein. Die Pariser Zeit wurde sofort eingeführt. Eine Belagerung des Generals Baulter bedrohte jeden, der deutsche Truppen verließ, mit Erschießung. Die Franzosen brachten eine große Wagenladung französischer Ge-

schbücher mit, sowie weitere Bagage mit französischen Schulbüchern und Atlanten, in die Elsaß-Vorbringen als — ein Teil der französischen Republik eingedruckt war. Im Mülhauser Rathaus war bereits ein französisches Aushebungsbureau eingerichtet und das französische Wappen angebracht.

General Joffre verlangt seinen Abschied.

Pariser Blättermeldungen, die über Rom nach Kopenhagen gelangten, besagen, General Joffre habe seinen Abschied als Oberkommandierender verlangt und als Grund das schlechte Zusammenarbeiten unter den Generalen angegeben.

Die Festung Lille preisgegeben!

Aus Antwerpen wird der „Köln. Blg.“ gemeldet: Die französische Besatzung von Lille, ungefähr 50 000 Mann stark, hat die Stadt verlassen, um sich weiter südlich nach der Ostfront zu wenden. Sie nimmt dabei den Weg, daß sie unter den Geschützen von Raubwege vorbeizieht. Die Folge davon ist, daß Lille eine offene Stadt geworden ist. Von großer strategischer Bedeutung, sagt man von französischer Seite hinzu, ist das nicht, da die Festung Lille sehr veraltet und zum Teil abgebrochen ist.

Die Schlacht in Südböden.

Tagelang wogt die Schlacht bei Remberg zwischen unseren Bundesgenossen und den Russen hin und her. Das österreichische Kriegspressequartier meldet darüber:

Die Kämpfe zwischen Weichsel und Dniester, die Mitte der vorigen Woche auf einer Front von annähernd 400 Kilometer begonnen haben, dauern fort. Die österreichisch-ungarischen Truppen operieren weiter glücklich; wir hoffen auf einen guten Ausgang der Schlacht. Ostlich unserer trotz mehrfacher befestigter Stellungen des Feindes unaufhaltbar gegen Lublin vordringenden Armee Dank hatten unsere zwischen Bug und Wieprz vorgeführten Kräfte am 28. August den Angriff auf die aus dem Räume von Cholm entgegengerückte starke russische Armee begonnen. Hierauf entwickelten sich nach der Schlacht bei Krasnit weitere hartnäckige, für unsere angreifsfreudigen Truppen siegreich verlaufende Kämpfe. In diesen Kämpfen wurden ebenso wie in den Schlachten bei Krasnit Tausende von Gefangenen gemacht. In Ostgalizien behaupten sich unsere Truppen mit hervorragender Bravour und Zähigkeit.

Man darf deshalb annehmen, daß auch hier, wo die Russen anscheinend außer der großen Mehrzahl auch eine sehr gute Führung haben, das Schicksal nicht aufzuhalten sein wird. In dem beispiellosen Kriege werden unsere Bundesgenossen endlich den Sieg davontragen.

Österreichische Verwaltung in Rußisch-Polen.

Noch im Laufe dieser Woche übernehmen zehn höhere Ministerialbeamte aus Wien die Verwaltung in den von österreichischen Truppen besetzten Gebietsanteilen im Innern Rußisch-Polens. Das erforderliche Dispersional stellt dem unter Führung eines Ministerialrats aus dem Landesverteidigungsministerium reisenden Beamtenkörper die Vemberger Statthalterei bei. — In vollkommenem Einvernehmen mit der österreichischen Verwaltung gehen auch die freiwilligen Organisationen der Polen tatkräftig an Werk, um Land und Volk nach Vertreibung der russischen Bedrücker neu aufzubauen. In einem Aufruf werden die Polen ermahnt, alle russischen Schätze zu entwerfen, in die polnischen Regionen einzutreten und den Anordnungen der österreichischen Behörden Folge zu leisten.

Griechenland rüstet.

Aus Konstantinopel wird amtlich gemeldet: Das griechische Generalkonulat ließ eine Verordnung des griechischen Kriegsministers anschlagen, derzufolge sich die Klerikalen und Landbesitzer aller Wästen im Falle der Mobilmachung bei ihren Truppenteilen zu stellen haben.

Mobilmachung der Türken.

Eine amtliche Mitteilung der Botschaft:

Begen Mobilisierung ist es ausländischen Flugzeugen verboten, über türkisches Gebiet zu fliegen. Die Militärposten sind angewiesen, auf Rumüberhandeln zu schießen. Infolge der Mobilisierung entfällt der Rote Halbmond seit einigen Tagen eine eilige Tätigkeit in Stambul. Drei große Schulen sind als Spitäler eingerichtet, und eine Kommission ist gebildet worden, deren Aufgabe es ist, die Mittel zur Sicherung und Verproviantierung Konstantinopels, sowie zur Herbeibringung der Ernte und der Durchführung der landwirtschaftlichen Arbeiten des kommenden Jahres zu prüfen. Die Stadtprefektur teilt mit, daß die Einfuhr von Getreide frei ist.

Amerika bleibt neutral.

Präsident Wilson veröffentlichte eine Erklärung, in der die Neutralität der Vereinigten Staaten in dem Kriege zwischen Japan und Deutschland und zwischen Japan und Österreich-Ungarn angekündigt wurde.

Ausweisung der Deutschen aus der Mandchurie.

In der Londoner „Times“ findet sich folgende Meldung aus Peking: Die Japaner haben bestimmt, daß das Kriegsgebiet sich über China östlich vom Gelben Flusse erstreckt und werden dazu übergehen, alle Deutschen unter Überwachung zu stellen. Die Japaner vertreiben bereits die Deutschen aus Mukden, Tschangschun und Daini, und zweifellos wird dasselbe Vorgehen in Tientsin erfolgen.

— Der Vemberger Gemeinderat hat 1 1/2 Millionen Kronen für den Kriegsschatz der polnischen Regionen genehmigt. Die meisten galizischen Städte sind diesem Beispiel gefolgt. Die Stadt Krakau gibt eine Million für denselben Zweck, die jüdische Gemeinde in Vemberg 40 000 Kronen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser und die Kaiserin trafen in Bad Nauhaus zusammen, um in schicksalsschwerer Zeit sich zu begnügen. Die Zusammenkunft fand im Schloß des Frhrn. von und zum Stein statt, wo das Kaiserpaar längere Zeit in Zurückgezogenheit verweilt. Das Kaiserpaar begnügt dann in teilnehmender Weise jeden einzelnen der zahlreichen verwundeten Krieger, die sich gegenwärtig in Bad Nauhaus befinden. Die Kaiserin besuchte vor ihrer Rückreise nach Hamburg das Kurhaus sowie das als Reservelazarett eingerichtete Henrietten-Therapen-Stift und zeigte jedem einzelnen Soldaten die warmherzige Teilnahme. Inzwischen ist die Kaiserin wieder nach Berlin zurückgekehrt.

* Der bisherige Kaiserliche Geschäftsträger in Marokko, Legationssekretär Dr. Dieckhoff, ist in Berlin eingetroffen.

* Die Etatsvorarbeiten für den neuen Reichsetat sind im Reichsschatzamt in Angriff genommen worden, der Krieg hat keine Änderung in diesen Arbeiten hervorgerufen. Die Reichsressorts sind bestrebt, nur die notwendigen Anforderungen zu vertreten, um die Ausgaben möglichst einschränken zu können. Der neue Etat wird nur laufende Ausgaben enthalten, alles andere, vor allem Kriegsausgaben, bleiben späterer Anordnung durch Nachtragsetat vorbehalten. — Für den preussischen neuen Etat müssen die Forderungen bis zum 1. September eingereicht sein. Hier wird die gleiche Praxis wie im Reich verfolgt.

Österreich-Ungarn.

* Aus Agrum wird gemeldet, daß dort die Nachricht vom Siege bei Krasnit mit brausendem Jubel aufgenommen worden sei. Die Begeisterung wachst in Kroatien zusehends. Die dortigen Serben verlegen immer entschiedener die Solidarität mit ihren Stammesgenossen in Serbien. Das Parteiorgan der Agrarier Serben hat sein Erscheinen freiwillig eingestellt. Die Ausschreitungen mit christlichen Büchern verschwinden überall.

hkeiten eines bequemen, sorglosen Lebens ohne Ziel und Aufgabe ausging.

Als Herbert bei ihm eintrat, lag er auf einer Chaiselongue, rauchte eine Zigarette nach der anderen und sann darüber nach, wie es den Abend angenehm verbringen könne.

„Na, Herbert“, sagte er, indem er dem Freunde die Hand entgegenstreckte, „läßt du dich auch mal wieder in Berlin sehen? Hat dich der Alte endlich losgelassen? Ich hoffe, du bleibst einige Zeit hier?“

„Ich denke wohl, Arthur... wenigstens bis ich eine Beschäftigung gefunden habe“, entgegnete Herbert ernsthaft, denn auf der Fahrt nach Berlin war er mit sich zu Rade gegangen und hatte einen festen Plan für die Zukunft entworfen.

Der junge Lebemann richtete sich halb empor. „Eine Beschäftigung?“ fragte er mit leichtem Gähnen. „Nun, an Beschäftigung fehlt es hier in Berlin nicht. Die Saison beginnt schon wieder, die Theater sind geöffnet und die Herbstsaison auf dem grünen Rasen in Sappegarten verspricht Gutes. Ich habe selbst schon dran gedacht, mir einen Kennstall anzulegen, aber der Alte will das Anlagekapital nicht herausdrücken.“

„Im Vergnügen handelt es sich bei mir nicht“, erwiderte Herbert, indem er leicht errödete, „sondern um eine ernsthafte Beschäftigung, die ihren Mann ernährt.“

Arthur Bernide erhob sich und sah den Freund mit erlauten Augen an.

„Was willst du damit sagen?“ fragte er. „Daß ich von jetzt ab auf meine Arbeit angewiesen bin, denn ich habe mich von meinem Vater losgesagt...“

ich doch nicht gleich mit mir nehmen. In einer Stunde geht der Zug nach Berlin, den will ich benutzen. Ich nehme nur den Handkoffer mit, alles andere kannst du mir nachschicken, wenn ich die meine Adresse geschrieben habe.“

„Ja, Herbert, ich will es gern tun.“

„Und nun komm. Ich will dem Ruffschreier sagen, daß er meinen Handkoffer zur Bahn bringt, ich werde zu Fuß gehen — willst du mich begleiten?“

„Ja, von Herzen gern.“

„So komm.“

Arm in Arm verließen die Geschwister das väterliche Haus. Trude mit Tränen in den Augen, Herbert mit finstern Gesicht, die Lippen fest aufeinandergepreßt.

2.

Herbert hatte in Berlin bei den Gardedragonern sein einjährig-freiwilliges Jahr gedient und besaß eine Menge Bekannte der großen Stadt. Als Sohn des reichen Gutsbesizers aus Hammerau in der Altmark ward er in allen Kreisen willkommen geheißen und nicht nur die Gesellschaft öffnete sich ihm bereitwillig, sondern auch Veleanten, Kaufleute, Handwerker und — andere, minder ehrenwerte Leute gaben dem reichen Erben von Hammerau reichlichen Kredit. Sie wußten nicht oder wollten nicht wissen, daß der alte Hammer seinem Sohn trotz seines Millionenbesitzes nur eine knappe Zulage bewilligte und rechnete damit, daß der reiche Vater schon die Schulden seines Sohnes bezahlen würde. Herbert selber machte sich auch keine großen Sorgen um seine Schulden;

er war in dem Bewußtsein aufgewachsen, der Sohn und Erbe eines reichen Mannes zu sein, hatte doch selbst sein Vater dieses Bewußtsein in ihm genährt, indem er stets, wenn Herbert gebeten hatte, ihn ernsthaft in der Verwaltung des großen Besitzums zu beschäftigen oder ihn auf eine Universität zu schicken, um Landwirtschaft und Nationalökonomie zu studieren, geantwortet hatte: „Wozu? — Du bist reich genug, um andere Leute für dich arbeiten zu lassen.“

Nur dem verständigen Charakter Herberts war es zu danken, daß er kein oberflächlicher, geldgolger, lieberlicher Mensch geworden war. Er hatte sich selbst weiter gebildet, hatte die Landwirtschaft gründlich kennen zu lernen gesucht und durch das Studium wissenschaftlicher Werke seine Kenntnisse vertieft und erweitert.

Indessen kamen doch auch Zeiten, in denen er seinem jugendlich überschäumenden Drang nach Wohlleben die Fägel schießen ließ, hatte ihn doch sein Vater selbst zu einer leichtfertigen Auffassung des Lebens angehalten.

In Berlin suchte er den Sohn eines reichen Großindustriellen und Kommerzienrats auf, mit dem er zusammen bei den Gardedragonern gedient hatte.

Arthur Bernide lebte nicht bei seinen Eltern, sondern bewohnte mehrere hochmoderne und reich eingerichtete Zimmer in der Kurfürstendammstraße nahe dem Zoologischen Garten. Er hielt sich zwei Reitperde, besaß ein prächtiges Automobil, mit dem er große Reisen zu unternehmen pflegte, und lebte überhaupt auf großem Fuße. Er war ein gutmütiger, aber inhaltsloser Charakter, der ganz in den Augen-

Im Hochgebirge.

Novelle von E. Born.

7]

Fortsetzung.

Dann versuchte er, sie an sich zu ziehen und sein Gesicht in die Nähe des ihrigen zu bringen. Bevor ihm dies jedoch gelang, hatte das Mädchen das Spinnrad beiseite gesetzt und war behende in die Haustür geschlüpft.

Die tiefen Falten auf der Stirn des Doktors zogen sich fest zusammen, während seine Augen dem jungen Mädchen zornig nachblickten, doch dauerte dies nur einen Augenblick; denn gleich darauf lächelte er verschmüht vor sich hin und murmelte: „Wart' nur, kleine Schlange, ich will dich schon fassen machen!“ Dann erhob er sich und ging ebenfalls in das Haus.

Als er das Erdgeschloß betrat, fuhr der Bauer, der noch immer leidend auf dem Bette lag, zusammen und rief: „Blutsauger! Teufel! Was willst wieder? Hast' mit versprochen...“

„Ruhig, Brotopchen, ruhig! Du weißt, daß der Doktor immer ein gutes Gedächtnis g'habt hat und, Gott sei Dank, noch jetzt hat. Fürcht' dich nit. Ich begeh' diesmal kein Geld von dir, auch werd' ich dich deshalb nie mehr belästigen. Merkst' denn nit, warum ich heute kommen bin? Schau mich an, Brotop! Ich bin heut' nit heimlich oder unbemerkt in dein Haus g'schlichen, sondern frei und offen eingetreten, damit mich jeder sehen kann; auch bin ich schon früher im Dorf herumgegangen und hab' den Brod meines heiligen Besuch im Grubhof allgemein bekannt g'macht. Wie du siehst, hab' ich heut'

auch mein schönstes G'wand ang'legt, denn a Brautwerber...“

„Hinaus! Hinaus!“ brüllte der jähzornige Bauer aufspringend und sich gegen die Stelle wendend, wo der Stutzen an der Wand hing. Allein der vorsichtige Doktor hatte schon vorher eine solche Stellung eingenommen, daß er ihm leicht zuvorkommen konnte.

„Nur ruhig, Brotopchen! Ruhig!“ wiederholte er mit gewohntem höhnischen Lächeln, den Stutzen in einen entfernten Winkel stellend. „Das G'wehr könnt' zufällig losgehen wie leghin, und wie leicht wär' a Ralheur möglich!“

„Ersteufel!“ stieß Brotop, mit den Zähnen knirschend, mit unterdrückter Festigkeit hervor.

„Schau, Brotopchen,“ fuhr der Doktor, einen Stuhl an das Bett rückend und sich darauf setzend, fort. „Du bist noch immer derselbe wie vor zwanzig Jahren! Festig und aufbrausend! Ich war früher auch so, aber in der Welt hab' ich einsehen g'lernt, daß man auf diese Weise nit weit kommt. Am besten ist's, alles ruhig überlegen, nachgeben, sich überall fügen und schmiegen, und wenn man sein Ziel erreicht hat, hinterher die dummen Leute auslachen. Doch die Temperamente sind verschieden! Wenn du ruhig handeln könntest, Brotop, so wären wir schon längst dort, wohin es ohnedies einmal kommen muß; du hättest dir viel Bohn und Arger erspart, und würdest vielleicht gesund werden.“ „Brotop,“ fuhr er dann mit erhöhter Stimme fort, „der Termin, den ich dir als Bedenkzeit g'stellt hab', ist vorbei: ich verlang' heut' die Hand deiner Tochter!“

„Was i neulich g'sagt hab', dabei bleib's“

auch. „Et' du mei Tochter kriegst, eh' will i selbst g'grund geh'n!“ lautete die feste Antwort.

„Brotop, ich wiederhol' dir's: der alte Mathies lebt noch! Denf' an Peter- und Paulitag!“ sagte der Doktor, seinen durchbohrenden Blick auf den Bauern heftend.

„Du hast mi g'grund g'richt, du hast mei brav's Weib um'bracht, jetzt möcht' auch mei Kind in dei Klauen kriegen?“ „Na! dös g'schieht nit! Das schwör' i dir beim Himmel und allem, woas mir heilig is!“

„Wer hat dich zugrunde g'richt? Wer hat dein Weib um'bracht? Niemand anderer als du selbst! Hättest du seinen so harten Kopf g'habt und dich mit deinen Nachbarn und G'schäftsfreunden nit in unnütze Handel eing'lassen, so wäre dein Haus und Hof jetzt nicht in fremden Händen; und was dein Weib anbelangt, so hat die es hinter deinem Rücken mit dem Professor g'halten, und wie das zu deinen Ohren kommen ist, da hast du sie aus Eifersucht so lang' kuniert, bis sie vor Gram g'storben ist.“

„Eiender Lügner!“ rief der Bauer, die Faust erhebend und vor den Doktor hinstreckend. „Die Maria war das brav's Weib auf Gottes Welt! Auf ihrem Totenbett hat sie g'schworen, daß sie mir niemals die Treue, auch nit amal in Gedanken, g'brochen hätt'. Die's i'pät war, sind mir erst die Augen ausgegangen, und i hab' alles im rechten Licht erblickt. Sie hat besser g'sehen als i, sie hat di g'nau durchschaut und hat mi oft g'warnt vor dir, weil sie g'wußt hat, daß seit der Zeit, wo du unser Haus betreten hast, die Wirtschaft immer mehr zureckgegangen is.“

„Nähen! Und dös alles hast' gut g'wußt, elender Schuft! und hast's benutzt, um di an mei' armen, braven Weib z' rächen, weil sie di nit ausstehen konnt' und dir gegenüber sa Behl d'raus machte! Seit der Zeit hab' i auch kein' gute Stund mehr in mei' Leben g'habt, dös war die Stra' Gottes! Aber wenn's noch a Gerechtigkeit auf der Welt gibt, dann muß sie auch di ereilen, denn du warst's auch...“ setzte er mit bebender Stimme hinzu, „der den Professor...“, hier stockte er plötzlich und ward freideblich im Gesicht.

„Run, fahr' doch fort in deiner schönen Erzählung, Brotopchen,“ sagte der Doktor höhnlich, dessen zähe, fahenartige Natur sich inzwischen von dem Schlage erholt hatte. „Der beste Teil kommt noch!“ Doch der Bauer schwankte zum Bett und ließ sich dort nieder, ohne weiter zu antworten.

„Bist schon erschöpft vom Erzählen deiner Jugenderinnerungen? Run, ich will dir zu Hilfe kommen und den Schluß beifügen. — Ja, ich war's, der in jener furchtbaren Gewitternacht gesagt hat: Brotop, der Professor ist allein im Gebirg, er kann sich verirrt haben, oder es kann ihm vielleicht ein Unglück zug'stoßen sein; komm', nimme' den Mathies, den Knecht, mit, und eilen wir ihm zu Hilfe. Die Maria hat auch so lange gedrängt und gebeten, bis wir ausgebrochen sind. Aber nachdem wir ihn gefunden hatten und mitten in der finstern Nacht über'n Gamssteig zurückgekehrt waren, warst' du's, der ihn hinabstürzt hat. Du allein warst's, denn in demselben Augenblick hat a furchtbare Wilt die ganze Umgegend zerschellt, und ich und der Mathies, die knapp

hinter dir 'gangen sind, haben's deutlich g'fehnt!“

„Na! — Rimmermehr! Du warst's! Du hast mei Hand g'führt!“ schreie der Bauer, verzweiflungsvoll auf das Bett zurücksinkend und sein totenbleiches Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Dann war eine Zeitlang alles ruhig, nur die Schritte des auf- und abgehenden Doktors konnte man vernehmen.

„Wie wir am nächsten Tage ins Dorf zurückkommen sind,“ fing dieser nach einer Weile wieder an, „hat's allgemein g'heissen, der Professor sei nit 'finden g'west. Dann hat man zwei, drei, acht Tag g'wart', aber er is nicht mehr zum Vorschein kommen. Aber,“ unterbrach er sich und trat zum Fenster, „meine Zeit ist gemessen, Brotop. Ich frage dich zum letzten Male: willst du mir deine Tochter, die Sesserl, zum Weib geben, oder nit?“

Brotop krümmte sich auf seinem Lager, als ob er von Krämpfen befallen wäre. „Niema! In alle Ewigkeit nit!“ stöhnte er endlich.

„Gut,“ sagte der Doktor, seinen Gut ergreifend, „dann sind wir miteinander fertig. Ich fahr' noch heute zum Gericht und mache die Anzeige. Du hast den Professor mit Vorsatz und Bedacht getötet; du bist sein Mörder! Schon morgen sind die Gendarmen im Grubhof, um dich abzuholen; der Prozeß wird nicht lange dauern, da ich und der Mathias unsere Aussagen eidlich bekräftigen können, und binnen wenigen Wochen zählst du zu den Toten!“

Während dieser Rede hatten sich des Bauers

Gesichtszüge verzerrt, und ein dumpfes Stöhnen entfuhr seinen Lippen.

„Es ist der erste Fall,“ fuhr der Doktor nach einer Weile fort, „daß ein Bewohner des hiesigen Dorfes zum Tode verurteilt wird, und —“

„Hör' auf Satan!“ schrie der Bauer, abermals aufspringend, „i will dir geben, so viel du verlangst! Nur mach' mi und mei Kind nit unglücklich!“

„Ich brauch' dein Geld nicht; ich verlange deine Tochter!“

„Gib' Erbarmen mit mei' anlig Kind!“ flehte Brotop, die Fäße des Doktors umklammernd, „sie is das Ebenbild von mei' Maria, und i will an ihr gutmachen, was i an mei' armen Weib verbrochen hab'. I hab' bis jetzt g'arbeit' und g'spart für sie, damit sie reich wird und eint a besser's Los erreicht.“

„Dein und deiner Tochter Schicksal steht allein in deiner Hand,“ lautete die kalte Antwort des Doktors, worauf er den Bauer von sich stieß und Miene machte, fortzugehen.

„Herrgott im Himmel! erbarm' di meiner!“ schrie Brotop mit aufgehobenen Händen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Sesserl trat ein, die in Gesellschaft Blasius an dem Fensterchen in der Hausflur gelauscht und den Inhalt des ganzen Gespräches vernommen hatte.

Das sonst so frische und heitere Antlitz des Mädchens sah fahl aus, ihre Gestalt schien größer als gewöhnlich und ein festerlicher düsterer Ernst lag auf den halb kindlichen Zügen.

„Boata,“ sprach sie, zu dem noch immer am Boden knienden Bauer tretend, „Boata, sieh's auf. Nur vor unserm Herrgott g'bührt

„Hast' nit mit eigenen Augen g'fehnt, wie die Maria mit'n Professor allein oben im Dachstuhl war, und wie der schlaue Fuchs vor deinem Eintritt heimlich durch die hintere Tür fortgeschüpft ist? Ja, die Weiber! Eine is wie die andere und — hi, hi, hi! — der Professor war kein übler Mann!“

„Da hast' für dei Lüg!“ schrie der wütende Bauer, dem Doktor einen Schlag auf die Brust verziehend, infolge dessen dieser rücklings vom Stuhl auf den Boden fiel. „Na Wort ist von dem allem wahr! Du warst's, der mi gegen alle Leut' auf'hebt und in Prozesse verwickelt hat, damit du Geld für die elenden Schreiberleuten bekommen konnt'st; du allein warst's, der den ersten Verdacht gegen mei brav's Weib in mir reg' g'macht hat; du warst's, dessen heuchlerische Stimme mir damals ins Ohr g'raunt hat: geh' 'nauf, Brotop, und überzeug' di selbst, wie dei treue Maria droben beim Professor in der Dachstube sitzt! Freilich sind's beisammen g'west! Freilich is er zur hinter'n Tür rausgegangen, wie i vorn eing'treten bin! Aber was habens oben g'tan? O, i einfälliger, kurzschittiger Mensch! Daß i auch dös alles erst erfahren muß', als es schon g'pät war! Weil i kein Mietgeld für das Stuhl g'nommen hab', so wollt' mi der Professor auf a andre Weis' entschädigen und mir zu mein' Geburtstag a Überraschung bereiten. Dießen Stuhlen hier, der bald dei elend Leben a End' g'macht hätt', dießen wertvollen Stuhlen hat er zu dem Brod von weither bringen lassen, und die Maria, die im Stiden nit um'wandert war, hat sol'n das Band dazu machen! Deshalb war die heimlich S'ammenkunft hinter mein'

sich's, auf den Anien g'liegen, nit aber vor an Menschen. I hab' jed's Wort g'hört, das hier g'sprochen worden is. Ihr seid in den Händen dieses Menschen,“ setzte sie mit einem verächtlichen Blick auf den Doktor hinzu, „den a böser Geist als Geißel über uns're Familie g'schickt hat. Aber euch soll soa Paar trümmt werden. Euer und mei' Ruita Name soll wie bisher auch fernherin in Ehren g'nannt werden! — Herr Doktor! Hier is mei Hand, i will euer Weib werden!“

„Sesserl! Sesserl! Mei armes Kind! Mei armes Weib!“

Der Doktor, der seinen Ohren kaum traute, wukte ungeachtet seiner Dreistigkeit sein Wort hervorzubringen. Wie vom Blitze getroffen stand er sprachlos da und sah bald das Mädchen, bald den Bauer an.

„Kind, bedenk', was du tust! Du machst di für dei ganzes Leben unglücklich!“ schluchzte der Bauer, sich an des Mädchens Hals werfend.

„Boata,“ versetzte Sesserl ruhig, „für uns're Familie blüht soa Gluck hier auf Erden, mei Entschluß is g'fakt; denn uns'res Hauses Ehr' is mir mehr wert als mei eigenes Gluck!“

„Also wirklich?“ sagte der Doktor, der inzwischen seine Fassung wieder erlangt hatte, mit heuchlerischem Grinsen. „Bist' vernünftiger als dein Vater, und ist es dein fester Wille, mein Weib zu werden?“

„Was i amal versprochen hab', das halt i auch,“ antwortete das Mädchen mit einer Miene, aus der man entnehmen konnte, daß es ihr aller Ernst sei.

da? (Fortsetzung folgt.)

Im Hochgebirge.

81
Novelle von C. Born.
(Fortsetzung.)

„Run, dann hat sich die hartnäckige Sach' auf die schönste Weise abg'sponnen.“ erwiderte der Doktor mit unverbesserter Freude. „Ich und die Sessler werden ein Paar; wir ziehen in die Stadt, du, Brokop, führst ruhig die Wirtschaft im Grubhof fort, und bist du am Ende der wirkliche Herr, dann verkaufst' den schönen Hof samt allen Viegeigenschaften, kommst zu uns und verbringst deine alten Tage in Lust und Fröhlichkeit. So, jetzt will ich aber hinaus ins Dorf, um die frohe Nachricht überall zu verkünden. Adies, Herr Schwiegervater! Adies, mein schönes Bräutchen!“ Mit diesen Worten verbeugte er sich vor den beiden und ging triumphierend davon.

Als er fort war, brach Sessler zusammen. Ihre ganze Kraft, die sie bis zum letzten Augenblicke nicht ohne Anstrengung zu erhalten gewußt, verließ sie nun mit einemmal; wie ein düsterer, unheimlicher Abgrund gähnte ihr die weite Zukunft ihres Lebens entgegen: ewig freudenlos, voll Jammer und Verzweiflung!

5.

Der Peter- und Paulitag.

Ein heiterer Frühlingshimmel lachte über dem Gebirgsdorfe. Vereinzelte Nebelballen, die sich von den höchsten Berggipfeln losgetrennt hatten, durchsegelten, vom frischen Morgenwind getragen, gleich leichten Schwänen das durchsichtige Blau des Aethers, — und abermals schmetterte das Volk der Sperlinge

und Finken seinen Morgengruß in den schattigen Wipfeln der Steindichen.

Im Gärtchen hinter dem Hause stand Sessler, den Spaten in der Hand. Zeitweise arbeitete sie ein wenig in den Beeten, dann hielt sie wieder, in Gedanken versunken, inne und blickte nach dem Schwalbenpärchen, welches ohne Rast hin- und herfliegend das Material für sein Nestchen herbeischaffte, das im hinteren Teile des Hauses an einem geschützten Orte angelegt wurde.

Sessler dachte an Leni, deren Hochzeitstag immer näher heranrückte, und malte sich in Gedanken die glücklichen Tage aus, welche die Freundin an der Seite ihres geliebten Jakob erleben werde. Dann kam ihr Vinzenz unwillkürlich in den Sinn, der schlaffe, muntere Bursche mit den roten Wangen und den treuerherzigen Augen, der schon seit mehreren Tagen auf der Alm in der Alpenhütte verweilte. Plötzlich ertönte es hinter der Gartenpflanze:

„Du blondhaarig's Dirndl,

Di hab i so gern,

I möcht' weg'n dein Flachshaar

A Spinnrad' wer'n. Hollalala! Hollalala!“

Als der gewohnte Jodler nicht zur Antwort folgte, erklang das: „Hollalala! Hollalala!“ nochmals und zwar viel kräftiger als vordem. Allein auch jetzt blieb alles ruhig. Dessen ungeachtet schwang sich der Bursche über den hohen Gartenzaun und stand kurz darauf vor dem Mädchen.

„Wart', wart', du floaner Schelm,“ lachte er, mit dem Finger drohend, „wollst' mi hintergehn; aber der Benz hat gute Augen. Dei blaues Kopftuch und die blonden Goldzöpfe, die i zwischen den Pflanzen durch-

schimmern g'seh'n hoab, fenn' i s' gut. — Aber Sessler!“ rief er, einen Schritt zurücktretend, mit erstaunter Stimme aus. „Sessler! wie schaut denn heut' aus? Was fehlt dir denn?“

„Nichts,“ antwortete das Mädchen kleinlaut.

„Dös kann nit die Wahrheit sein. I seh' dir's an, Dirndl, daß du krank bist!“

„I bin nit krank, Benz,“ sagte sie mit gepreßter Stimme.

„Oder is, während i fort war, sonst' was im Haus g'scheh'n, weil du gar so traurig d'reinschaust und dei Kopferl hängen läßt?“

„Benz,“ erwiderte das Mädchen, dem die hellen Tränen über die Wangen rieselten, „vieles hat sich ereignet, während du fort warst! Sehr vieles! Du wirst's noch früh g'nug erfahren, denn jedes Kind weiß's im Dorf. Aber versprich mir's, daß du mi niemals d'rüber fragst. Niemals, Benz! Kannst' mir's versprechen?“ fügte sie, ihre Hand hinreichend, mit zitternder Stimme hinzu.

Der junge Bursche, betroffen über die eingetretene Veränderung ihres Aussehens und Benehmens, sowie über den Ernst, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, legte unwillkürlich seine Hand in die ihrige.

„Vergiß nit, was du versprochen hast! Und jetzt leb' wohl, Benz!“ Damit fiel sie ihm unter einem Strom von Tränen um den Hals, und ehe er sich's versah, war ihre leichte Gestalt zwischen dem dunklen Buschwerk verschwunden.

Wenige Tage später stand Sessler am Fenster des Dachstübchens, das sie in den Vormittagsstunden, während der Abwesenheit

des Fremden, aufzuräumen pflegte. Sie grubelte über eine Sache nach, die sie auf keinerlei Weise in Zusammenhang zu bringen vermochte. Seit sie den Fremden durch das Schlüsselloch belauscht, hatte sie ihn zu wiederholten Malen gesehen. Wie gewöhnlich, trug er auch jetzt noch den schönen, schwarzen Vollbart. Wer war also jene ihm so ähnliche Person, die, mit seinen Kleidern angetan, damals hier am Tische saß? Wie war sie herübergekommen? Und warum ließ sie sich seither nicht mehr blicken?

Diese Gedanken beschäftigten ihren Kopf, als sich aus der Ferne ein vielstimmiges Jodeln und Jauchzen vernehmen ließ, das immer lauter wurde. Bald darauf kam ein Trupp junger Burschen den Dorfweg einhergezogen. Alle waren sonntäglich gekleidet, und jeder trug einen Blumenstrauß nebst einem Papierzettel an dem Güte. Einzelne sprangen voll Übermut voran, andere hielten sich mit den Armen umschlingen und marschierten laut singend in Reihen hinter ihnen: den meisten jedoch sah man an, daß der Wein ihre jungen Köpfe erhitzt hatte. Sessler wußte, was dies zu bedeuten habe. Die jungen Burschen zogen zur Rekrutierung nach der Stadt. Noch keiner hatte über sein Schicksal Gewißheit, und weil jeder voraussetzte, bei der Ziehung eine gute Nummer zu bekommen, so jubelten alle schon im voraus. Nur einer davon, ein schlanker, hübscher Bursche, schien über seine Zukunft im Reinen zu sein, da er traurig und niedergeschlagen wenige Schritte hinter den übrigen ging und ein Bündel mit Sackeligkeiten auf dem Rücken trug, zum Zeichen, daß er nicht mehr wiederkehren werde.

Als das Häuflein beim Grubhose vorüberzog, warf er einen Blick nach dem kleinen Giebel Fenster, das die üppigen Blätterranken inzwischen ganz umkränzt hatten. Wenn er sonst vorbeikam, dann schimmerten ihm schon von weitem die Goldzöpfe und zwei freundliche Augen entgegen, daß ihm jedesmal das Herz im Leibe lachte. Heute sah er nichts als eine Wand und ein weißes Tuch. Das Mädchen preßte ihre heiße Stirne an die Fensterscheiben und weinte bitterlich. —

Allmählich war der Frühling verfloßen. Die hohen Buchen- und Tannenwälder, von denen der Fuß der Hochgebirge umgeben war, standen in herrlichster Pracht, und der Ruf des Kuckucks ward immer leiser.

Am Peter- und Paulitage klangen die Kirchenglocken weit hinaus durch die milden Lüfte. Jung und alt stand geschmückt vor den Häusern, als sich ein Brautpaar den steilen Weg gegen das Dorfkirchlein entlang bewegte. Es waren Jakob und Leni. Die Böller trachten und die Trompeten und Klarinetten der wenigen Musikanten schmetterten, daß es eine Freude war. Die Braut, deren Mienen der Ausdruck innerster Glückseligkeit ausgeprägt war, hatte die Augen niedergeschlagen und wagte vor Verlegenheit weder rechts noch links zu blicken; während der Bräutigam, ein stämmiger, kerngesunder Bursche, seine Freude unverbesselt zu erkennen gab und die Grüße und Winke, die ihm von allen Seiten zukamen, mit selbstzufriedenem Nicken entgegennahm.

„Das is a lustig's Brautpaar!“ sagte die dicke Dorfschmiedin, die während ihrer Jugend-

zeit mehrere Jahre in der Stadt gedient hatte, weshalb ihre Aussprüche stets als Orakel aufgenommen wurden, zu einer Gruppe Vorübergehender. „Das laß' i mir g'fallen! Die passen aber a zu einand', als wenn's die Tauben g'lamm'tragen hätten. Der Jakob is a guter Birt und verkehrt sei Sach', und die Leni is 's Arbeiten a g'wohnt! Da kann's nit fehlen!“

„Freill,“ erwiderte mit wichtiger Miene ein alter Bauer, dessen Stimme infolge des unermesslichen Kropfes viel Ähnlichkeit mit dem Geräusch hatte, das das Saugrohr einer Pumpe verursacht. „Freill; und der Grund, den der Jakob g'pacht hat, g'hört a nit zu den schlechtesten.“

„I wünsch' den Leuten recht viel Glück,“ versetzte die Schmiedin in einem Tone, als ob das künftige Wohl und Wehe des Brautpaares allein von ihrem Ausspruche abhinge, worauf sie ins Haus ging, um ihren Sonntagsstaat zu vollenden und nach der Kirche zu eilen, denn bei solchen Gelegenheiten durfte sie niemals fehlen. Die meisten Kirchgänger hatten sich dem Hochzeitszuge angeschlossen, und bald darauf war es im Dorfe wie ausgestorben, nur die vollen Töne der Orgel klangen durch die friedliche Sonntagsstille.

Eine Hochzeit war von jeher ein allgemeiner Festtag im Dorfe gewesen. Sämtliche Bewohner sammelten sich in der Nähe des Hauses, wo das Mahl gehalten wurde, und während die Hochzeitsgäste, zu welchen der größte Teil der Bauern gehörte, im Innern tranken und larmten, lagerten die Diensteute und Kinder im Garten oder im Hofraume, um von Zeit zu Zeit das ihnen Dar-

gereichte mit Jubel in Empfang zu nehmen.

Sessler mußte ihrer besten Freundin das Versprechen geben, wenigstens auf kurze Zeit an dem Feste teilzunehmen. Obwohl es ihrer Stimmung widerstrebe, sich unter Leuten sehen zu lassen, überwand sie sich der Freundin zuliebe dennoch und begab sich gegen Abend hinüber.

Brokop, der seit kurzem das Bett verlassen hatte, war nachmittags ein wenig in den Garten hinausgegangen, um sich an der erquickenden Luft zu laben. Allein beim Herannahen des Abends umdüsterte sich der südliche Horizont, und ein kühler Wind begann von jener Seite zu wehen, der ihn zwang, ins Haus zurückzukehren.

Der Grubhof stand jetzt ganz verlassen da. Sessler befand sich bei der Hochzeit, der größte Teil der Diensteute ebenfalls; auch der Fremde war von seinem Auszuge noch nicht zurückgekehrt. In der Stube wurde es immer kühler, die ungeheuren Wollenmassen im Südwesten türmten sich mit furchtbarer Schnelligkeit, rollend und wogend über einander, während die Wipfel der starken Fichten- und Lärchenbäume gleich schwachen Ruten vom eisigen Sturmwinde hin- und hergepeitscht wurden. Wie allemal beim Herannahen eines Gewitters überkam den Bauer ein unheimliches, bedrückendes Gefühl. Kälter Schweiß trat auf seine Stirn. Er blickte zum Fenster hinaus, um sich zu überzeugen, ob das Wetter vorüberziehe oder seine Richtung gegen das Dorf nehme. Tief unten lag alles schwarz, und dicke, bleifarbigte Nebelmassen verhüllten die Berggipfel. Allmählich hatte der erste Anprall des Sturmwindes nachgelassen. Eine

unheilverkündende Stille war an dessen Stelle getreten. Die schwere Wolkendecke rückte immer näher und es wurde immer finstlicher. Mit einem Male durchzuckte ein Blitz die Luft und gleichzeitig erfolgte ein Donner Schlag, der die Grundfesten des Hauses erbeben machte. Halb geblendet taumelte der Bauer vom Fenster zurück. Alle seine Glieder zitterten wie Erlenlaub: „Sessler!“ schrie er aus Leibeskraft. „Sessler! Hilfe!“ Doch seine Stimme verhallte ungehört an den Wänden des Stübchens. Nun begann das Toben der entfesselten Elemente. Blitz folgte auf Blitz, und noch ehe der letzte Donner Schlag im hundertfältigen Echo verklungen war, erdröhte das Schmettern und Krachen des folgenden.

Der Bauer hatte die schweren, eichenen Fensterläden geschlossen, allein diese vermochten die durch alle Spalten hereindringende Welle nicht abzuhalten. Er holte mehrere Kerzen aus dem Wandschranks und zündete sie an. Dann versuchte er zu beten; auch dies ging nicht. Bei jedem Donner Schlag erbeugend, von Angst und Schrecken verzerrt, kauerte er in einem Winkel. So vergingen mehrere Stunden für ihn unter den furchtbaren Qualen. Es war tiefe Nacht. Auch der Schlaf floh ihn. Er war zu Bett gegangen und hatte die Decken über sein Gesicht gezogen. Sein Hirn brannte. „Hinauf!“ rief er im Fieber mit hohler Stimme. „Hinauf auf'n Gamssteig! — Deut' is der Peter- und Paulitag! — Seht, dort kommt der Professor! — Er is soa schlechter Mensch! — Rit wahr, Maria, er hat's nur gut mit uns g'meint! Du hast's ja selbst g'sagt!“

82 (Fortsetzung folgt.)

Das Seegefecht bei Helgoland.

Seldentaten unserer Flotte.

Nach dem amtlichen Telegramm sind bei dem Seegefecht westlich von Helgoland drei deutsche Kreuzer „Main“, „König“ und „Adriane“, sowie das Torpedoboot „V 157“ gesunken. Über den heldenmütigen Kampf besonders der „Adriane“ und des „V 157“ weiß das „N. Z.“ aus zuverlässiger Quelle zu berichten:

Ganz unerwartet wurde „V 157“ durch von Norden kommende englische Torpedoboots erschossen angegriffen. Kaum waren die ersten Schüsse gefallen, als feindliche Streitkräfte, die aus Torpedos und Unterseebooten bestanden, sich von allen Seiten näherten und das deutsche Boot umzingelten. „V 157“, auf dem sich außer dem Kommandanten auch noch der Flottillenchef, Korvettenkapitän Wallis befand, wehrte sich bis zum äußersten. Bald aber wurde es durch zahlreiche Schüsse aus nächster Nähe, in seiner Bewegungsfähigkeit herabgesetzt. Als die Besatzung einfiel, daß es keine Rettung mehr gab, wurde eine Sprengung im Innern des Bootes vorgenommen, damit das Boot nicht in die Hände des Feindes fiel. Jetzt sank „V 157“ rasch. Aber noch während des Sinkens wurden die Geschütze, soweit sie feuerfähig waren, von der Mannschaft bedient. Endlich verschwand das Boot in den Fluten. Der Flottillenchef und der Kommandant, Korvettenkapitän Wallis, verloren nebst Teilen der Besatzung ihr Leben.

Der Feind unternahm sofort das Rettungs- werk. Als dies Werk noch im Gange war, näherten sich deutsche stärkere Streitkräfte. Die englischen Torpedoboots wurden hierdurch veranlaßt, sich beschleunigt zurückzuziehen. Die gesunkenen Boote mit den Besetzten konnten nicht mehr an Bord genommen werden, sondern mußten im Stich gelassen werden. Die Gesunkenen wurden nun aus den englischen Unterseebooten von den deutschen Streitkräften an Bord unserer eigenen Schiffe genommen.

Aber den Verlust der „Adriane“ wurde das folgende bekannt: Als der Donner der Geschütze aus der Vorpostenlinie anzeigte, daß der Feind sich näherte und im Kampf mit unseren Torpedobooten stand, ging der geschützte kleine Kreuzer „Adriane“ vor, um sich am Gefecht zu beteiligen. Den Vorposten mußte Hilfe gebracht werden, und der Wunsch, sich endlich vor dem Feinde betätigen zu können, war der treibende Faktor.

Plötzlich tauchten unweit der „Adriane“ zwei feindliche Kreuzer aus einer Nebelwand auf. Bald wurde man gewahr, daß es zwei Dreadnoughts seien, nämlich zwei Schlachtkreuzer vom „König“-Typ, die 30 000 Tonnen Displacement haben und eine Armierung von acht 34,3-Zentimeter-Geschützen tragen, und die schließlich noch stark gepanzert sind. Was wollte die „Adriane“, die nur 2550 Tonnen verdrängt und mit zehn 10,5-Zentimeter-Kanonen bestückt ist, gegen diese beiden Goliaths ausrichten? Zu Beginn des ungleichen Kampfes schlug ein Treffer in den vorderen Decksraum der „Adriane“, der die Hälfte der Besatzung außer Betrieb legte, und so wurde die Geschwindigkeit des Schiffes auf 15 Seemeilen herabgemindert.

Trotz der gewaltigen Überlegenheit der Engländer dauerte der Kampf etwa eine halbe Stunde. Das Achterschiff der „Adriane“ brannte lichterloh. Aber die noch geschäftigen Kanonen auf dem Borddeck feuerten weiter. Das Feuer griff trotz aller Schiffsversuche allmählich auf das Vorschiff über. Die vordere Munitionskammer konnte noch unter Wasser gelegt werden. Bei der letzten Welle war es nicht mehr möglich. Hier hinterließen die überall züngelnden Flammen daran, der Feind hatte, als er sein Vernichtungswerk sah, nach Westen abgedreht. Der Kampf war beendet.

Auf „Adriane“ versammelte sich die Mannschaft jetzt auf dem Borddeck, brachte in treuer Überlieferung alten Marinebrauchs drei Hurras auf den obersten Kriegsherrn, Kaiser Wilhelm II., aus, und freimütig erklang hierauf das bekannte Flaggenglied: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot.“ Unter dem Abwinken des Viedes: „Deutschland, Deutschland über alles“ wurde das sinkende und brennende

Schiff in vollster Ordnung verlassen. Zwei unserer Schiffe kamen in die Nähe und nahmen die Mannschaften der „Adriane“ an Bord. Vom Feinde war nichts mehr zu sehen. Bald darauf verschwand die „Adriane“ in den Wellen. Wahrscheinlich war die Explosion der achtern Pulverkammer vorher eingetreten.

Von der Besatzung der „Adriane“ sind, soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, geblieben: der erste Offizier, Korvettenkapitän Brand, der Schiffsarzt, Stabsarzt Ritter v. Vorberger, der Wachingenieur Helwig und ungefähr 70 Mann. Die Zahl der Verwundeten ist groß. Wenn auch dem Kreuzer „Adriane“ das Glück in diesem Treffen nicht hold war, so dürfen wir dennoch stolz sein auf den heldenmütigen Geist, den die Besatzung in dem ungleichen Kampf zeigte. Es läßt uns hoffen, daß bei anderer Gelegenheit die Scharte wieder ausgeweht wird. Der Feind gibt selbst zu, schwere Beschädigungen erhalten zu haben.

Von Nah und fern.

Goldablieferung an die Reichsbank. Mit der Ablieferung von Goldmünzen an die Reichsbank zur Stärkung von deren Leistungsfähigkeit ist Prinz Heinrich von Preußen mit gutem Beispiel vorgegangen, indem er angeordnet hat, daß die bei seiner Hofstaatskasse eingehenden Goldmünzen an die Reichsbank-Hauptstelle in Kiel abgeliefert werden. Weiter hat der Prinz der Bank sieben goldene Erinnerungsmedaillen zukommen lassen mit dem Auftrage, sie der königlichen Münze in Berlin zum Einschmelzen zu übergeben, und den Erlös dem „Roten Kreuz“ zur Verwendung zu überweisen.

Ein Forschungsreisender Kriegsgefangen? Der hamburgische Forschungsreisende Viktor Windbrucht scheint in französische Kriegsgefangenschaft geraten zu sein. Windbrucht ist im Auftrage des Kolonialinstituts zu Sprachforschungsreisen nach Französisch-Marokko gereist und am 3. Juli in Mogador angekommen, wo er beim deutschen Konsul wohnte. Nach seinen letzten, vom 20. Juli datierten Nachrichten gedachte er Ende Juli aus Mogador abzureisen. Seitdem ist über seinen Aufenthalt nichts bekannt.

Tödlicher Fliegerabsturz. Auf dem Flugplatz in Johannisthal war am Sonntag früh der Flieger Post vom freiwilligen Fliegerkorps auf einer Taube mit seinem Begleiter Silberhorn vom freiwilligen Fliegerkorps gestartet, um die Bedingungen für die Feldfliegerprüfung zu erfüllen. In der Nähe von Alt-Glienide stürzte der Apparat in größerer Höhe aus unbekannter Ursache ab. Beide Flieger waren sofort tot. Der Apparat war total zertrümmert.

Im Fieberwahn zur Wärdin geworden. Das 18 Jahre alte Dienstmädchen Elie Schilder in Berlin hat ihrem geliebten Kinde mit einem Beil den Hals bis zur Wirbelsäule durchschlagen. Die Tat dürfte im Fieberwahn begangen worden sein.

Unverträgliche Kriegsgefangene. Nach amtlicher Mitteilung sind vom Truppenübungsplatz in Ohrdruf (Thüringen), wo 8000 Gefangene untergebracht sind, eine Anzahl französischer Frontkämpfer entflohen. Auf der Flucht Anna bei Torgau entstand zwischen den 180 französischen und belgischen gefangenen Offizieren, weil letztere Frankreich des Verrats beschuldigten, eine blutige Schlägerei.

Volkswirtschaftliches.

Einfuhrerleichterungen für ausländisches Fleisch. Der preussische Landwirtschaftsminister hat in bezug auf die vom Bundesrat beschlossenen Erleichterungen für die Einfuhr ausländischen Fleisches in einem Erlaß an die Regierungspräsidenten folgendes bestimmt: Für die Bezirke mit Viehkaufstellen ermächtigt ich die Regierungspräsidenten, alle Änderungen in der Besetzung des Viehkaufpersonals (einschließlich der chemischen Sachverständigen), die durch Einberufung zum Kriegsdienst nötig werden, selbständig vorzunehmen. Die chemische Untersuchung von Fett ist nötigenfalls auf eine Vorprüfung zu beschränken, wenn die Hauptprüfung nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit durchgeführt werden kann. Bei zubereitetem

Fleisch kann die chemische Untersuchung auf Verdachtsfälle beschränkt werden.

Dänische Pferde für die deutsche Landwirtschaft. Das Reichsamt des Innern hat einen ihm angebotenen Transport dänischer Pferde angenommen und gibt diese Pferde an die landwirtschaftliche Bevölkerung ab. Dadurch soll dem großen Bedürfnis entsprochen werden, das sich infolge des Krieges bei der Landwirtschaft eingestellt hat.

In den neuen Reichslanden.

Generalfeldmarschall v. d. Goltz, ihr erster Generalgouverneur.

Belgien, unser neues Reichsland, hat in dem Generalfeldmarschall Colmar Freih. v. d. Goltz seinen ersten Generalgouverneur erhalten. Die Bedeutung dieses ungewöhnlichen Mannes kommt in seiner neuen Stellung erneut zum Ausdruck. Freih. v. d. Goltz ist der rechte Mann am rechten Orte, denn sein Leben ist zwar reich an Erfolgen, reich an Ehren, aber noch reicher an Verdiensten und Arbeit, die unterm Deere und dem ganzen Vaterlande zugute gekommen sind. Er wurde am 12. August 1843 zu Wellenfels bei Labiau in dem heute heiß umstrittenen Ostpreußen geboren. Am 14. Mai 1861 trat er im Alter von noch nicht 18 Jahren als Leutnant in das Infanterieregiment Nr. 41 in Tilsit ein. In den Jahren 1864 bis 1867 besuchte er die Kriegsakademie, die im Jahre 1868 wegen des Krieges geschlossen wurde. Er nahm daran am Kriege gegen Österreich teil. Bei Trautenau erhielt er einen Generalstabs in die Schulter und erwarb sich durch seine Tapferkeit den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern.

Im Kriege 1870 war er als Premierleutnant bereits Generalstabsadjutant und war dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl zugeordnet. Hier kam er mit dem Feldmarschall Grafen Schöller zusammen, der demselben Hauptquartier als Major angehörte. Im Jahre 1872 wurde Freih. v. d. Goltz Lehrer an der Kriegsschule zu Potsdam, dann wieder dem Generalstabe zugeordnet, dem er mit einer Unterbrechung von einem Jahr als Kompaniechef im 98. Infanterieregiment dauernd angehörte. Im Jahre 1878 wurde er Lehrer an der Kriegsakademie und übte daneben noch seine Tätigkeit im Generalstabe aus.

Das Jahr 1883 brachte seinem Leben eine große Wendung, da er im August dieses Jahres seine Berufung nach Konstantinopel zum Reorganisationsrat der türkischen Armee erhielt. Er war damals Oberleutnant, hatte sich aber durch seine Schriften einen Namen gemacht, der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausreichte und auch in der Türkei einen hervorragenden Klang hatte. Trotz seines Aussehens als der preußischen Armee als etatsmäßiger Offizier wurde Freih. v. d. Goltz aber in den Listen der Armee noch weitergeführt und avancierte vollkommen regelmäßig. Er wurde im Jahre 1887 Oberst, im Jahre 1890 Generalmajor und im Jahre 1895 Generalleutnant. Er führte im Jahre 1896 gemeinsam mit dem türkischen General Mujafer-Bascha die Organisation des türkischen Heeres nach deutschem Muster durch. Aus der Hochachtung, die er zu allen Zeiten seines Wirkens in der Türkei genoß und noch heute genießt, kann man ersehen, wie tatvoll Freih. v. d. Goltz seine Aufgabe in dem fremden Lande und in einer fremden Umgebung durchführte.

Im Jahre 1895 lehrte er aus der Türkei zurück, um noch später des öfteren sich wieder dorthin zu begeben und der türkischen Regierung seinen Rat und Beistand zu leisten. Nach seiner Rückkehr aus der Türkei wurde er Kommandeur der 5. Division in Frankfurt a. O. am 2. Januar 1895. Am 28. Mai 1898 wurde er zum Generalinspektor des Ingenieur- und Bionierkorps und der Festungen ernannt. Ein Jahr später, im Jahre 1899, wurde er Chef des Ingenieur-Bionier-Korps. Der Kaiser ernannte ihn am 27. Januar 1900 zum General der Infanterie. Im Jahre 1902 erhielt Freih. v. Goltz das Kommando des 1. Armeekorps. Fast fünf Jahre befehligte General v. d. Goltz das 1. Korps, bis er am 11. September 1907 als Generalinspektor an die Spitze der neugebildeten Sechsten Armee-Inspedition trat.

Am 15. September des darauf folgenden Jahres erfolgte seine Beförderung zum Generaloberst. Im September vergangenen Jahres leitete er in Vertretung des erkrankten Chefs des Generalstabes die Kaiserliche Hof- und Neujaßränge dieses Jahres verlieh ihm sein Allerhöchster Kriegsherr die höchste militärische Würde, die eines Feldmarschalls.

Am 24. Januar d. J. empfing er den Orden pour le mérite für Wissenschaft und Künste, nachdem ihm die Universität Königsberg schon 1904 zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät ernannt hatte. Schon früh wendete sich der junge Offizier der schriftstellerischen Tätigkeit auf kriegswissenschaftlichem Gebiete zu. Seine eigenen Erlebnisse im Kriege 1870 gaben ihm den ersten Stoff dazu. Schon 1874 erschienen: „Die Operationen der Zweiten Armee bis zur Kapitulation von Metz“ und „Die sieben Tage von Le Mans“, denen im nächsten Jahre „Die Operationen der Zweiten Armee an der Voire“ folgten. Da damals von dem Generalstabswert nur der erste, bis zur Schlacht bei Gravelotte reichende Teil erschienen war und sich diese Werke auf Altkriegsmaterial stützten, so hatten sie einen besonderen Wert, den sie auch, infolge der damaligen Stellung ihres Verfassers im Stabe des Oberkommandos der Zweiten Armee 1870, heute noch beanspruchen dürfen.

England und die Fremdenlegion.

(Erlaß vom französischen Botschafter.)

Die wahre Gesinnung, die England uns seit je entgegenbrachte, kann man aus einem kleinen, aber bezeichnenden Zuge erkennen. England wußte sehr gut, welche Anstrengungen in Deutschland stets gemacht worden sind, um Verbündeten für die französische Fremdenlegion zu hinterreiben. Da sich die englische Regierung über diese schamvolle französische Einrichtung nicht im unklaren sein konnte, so hätte es schon die geringste Anstandsfrist gefordert, derartige Machenschaften in ihrem Lande zu unterdrücken. Aber weit gefehlt! England hat den französischen Werberrn der Fremdenlegion geradezu dadurch Vorstoß geleistet, daß es ihre Tätigkeit in England selbst in keiner Weise behinderte.

Die englische Regierung wußte nämlich, daß in ihrem eigenen Lande eine ausgedehnte Tätigkeit der Werber für die Fremdenlegion blühte. Da sich erziehungsgemäß in England und besonders in London sehr viele Deutsche aufhielten, die von den Warnungen der Fremdenlegion nur wenig gehört hatten, so wurden von dem Werbebureau in Paris Werber nach England geschickt, ausschließlich mit der Bestimmung, die dort ansässigen und dort hinkommenden Deutschen für die Legion zu werben. Es kam ihnen dabei zu flatten, daß sehr viele nach England auswandernde Deutsche in der Heimat irgendwie gescheitert waren. Die Werber machten sich an junge Zureisende oder in England lebende Deutsche unter der Maske von Volksgenossen heran. Aus Freude über die Begegnung mit einem Deutschen wurde dann eine Trinkspei verabreicht. Wenn der junge Mann völlig betrunken war, mußte er den Ausnahmeschein für die Fremdenlegion unterschreiben. Dann mußte der Werber darauf bedacht sein, den jungen Mann, der von seiner Unterschrift nichts mehr weiß, nach Frankreich zu bringen. Dies geschah unter dem Vorgeben, daß in Frankreich reichlicher Broterwerb vorhanden ist.

Aus purer „Freundschaft“ bezahlte der Werber natürlich auch noch die Reise der jungen Mann, der in dem Werber nun seinen wahren Freund sah. In Frankreich war es dann leicht, den jungen unerfahrenen Deutschen zu berauben und ihn in eine Kaserne zu schaffen, aus der er nicht mehr herauskam. Dieses Verfahren richtet sich allein. Die Werber, die nach England abkommandiert wurden, mußten weniger gut englisch sprechen als deutsch. Die deutsche Sprache war unerlässlich. Schon daraus geht hervor, daß es zu für die Franzosen lediglich darum handelte, über England Deutsche zu Fremdenlegionären zu gewinnen. Diese Gefahr, die unseren jungen Landsleuten in England drohte, war um so schwerwiegender, als ihnen die warnenden Stimmen der deutschen Presse nur selten zu Ohren kamen.

Artur lachte laut auf. „Das ist töoll!“ rief er. „Er hat sich von seinem Alten losgesagt! Das junge Küsten ist flügge geworden! Du, das hast du gut gemacht. Wahrscheinlich, er macht ein Geschäft, wie vierzehn Tage Regenwetter! Na, mein Junge, lege dich nun erst einmal und zünde dir eine Zigarette an. Mein Diener soll uns eine Tasse Koffee bringen, ich habe einen famosen Charteuse — direkt aus Frankreich bezogen — oder ziehst du den Kognak mit den drei Sternen vor? — Das wird die ernsthaften Gedanken schon vertreiben.“

Er klingelte und besah dem eintretenden Diener den Kaffee und die verschiedenen Gläser zu bringen, und als der würdige schwarze Trant in den silbernen Schalen dampfte und sein Geruch sich mit dem Duft der türkischen Zigaretten mischte, als Serbert ein Glas des grünlich schimmernden Charteuse getrunken und behaglich in einem amerikanischen Schaukelstuhl saß, da kam ihm der Gedanke, eine lohnende, praktische Beschäftigung zu suchen, selbst finstlos vor.

„Du hast gut lachen“, sagte er mit einem leichtem Seufzer, „du hast dein selbständiges Vermögen und dein Vater gibt dir einen reichlichen Aufschuß, aber mein Vater hat seine Hand vollständig von mir abgezogen, er hat mich nach einer heftigen Szene aus dem Hause gewiesen. Ich muß mir nun den Lebensunterhalt selbst verdienen.“

Artur vernahm lachte, daß ihm die Tränen über die blauen, schwitzigen Wangen liefen. „Verzeih“, sagte er schüchtern, „wenn ich lache. Aber du ziehst ein Geschäft wie der Kobberber, dem die Felle fortgeschwommen

sind. Was du mir da sagst, überrascht mich gar nicht. Das müßte ja so kommen. Ich kenne das: hab's mit meinem Alten auch durchgemacht. Er wollte mich in sein Kontor sperren, das war mir aber zu sad — da wurde er bössartig und setzte mich vor die Tür. Ich mietete mir dann diese Wohnung und stattete sie vollständig aus. Die Rechnung schickte ich meinem Alten. Zuerst brummte er, dann zahlte er, und seitdem kommen wir ganz leidlich mit einander aus. Ich bin dem Namen nach Teilhaber seines Geschäftes, brauche mich aber um nichts zu kümmern und lebe soweit ganz angenehm.“

„Dein Vater ist aber ein modernerer Charakter als der meinige.“

„Bah — dein Alter wird schon wieder vernünftig werden. Nach dir weiter keine Sorgen. Da versuch einmal diesen Kognak! Famos! Nicht wahr?“

Das herzhafte, heitere Wesen des Freundes, der gehaltvolle Koffee, der Charteuse und Kognak übten auf Serberts Stimmung eine belebende Wirkung aus. Er glaubte jetzt selbst, zu schwarz in die Zukunft gesehen und den Streit mit dem Vater zu schwer genommen zu haben. War es doch schon oft zwischen ihnen zu Streit und Zank gekommen, hatte sein Vater ihm doch schon einige Male die Tür gewiesen und es war dann jedesmal eine wenn auch nur äußerliche Versöhnung zustande gekommen. Das würde auch nach diesem Streit wohl wieder der Fall sein, tröstete sich Serbert und ließ sich den Koffee und den Charteuse gut schmecken.

„Also du bleibst vorläufig in Berlin?“ fragte Artur.

„Mir bleibt keine andere Wahl.“

„Gut — das ist das Vernünftigste, was du tun kannst. Wir werden dir eine hübsche kleine Wohnung suchen — du bist doch mit Geld versehen?“

„Vorläufig ja“, entgegnete Serbert mit einem leichtem Seufzer, indem er sich der dreitausend Mark erinnerte, die sein ganzes Vermögen bildeten.

„Na, also — dann hat's ja keine Not. Andernfalls könnte ich dir ausheilen. Du bleibst also hier — wir schreiben an deinen Alten...“

„Auf keinen Fall!“

„Wenn du selbst nicht schreiben willst, so werde ich dir die Nähe abnehmen. Aber du mußt irgend einen Grund angeben, weshalb du in Berlin bleiben willst.“

„Am liebsten würde ich eine Stellung als Inspektor auf einem Gute annehmen.“

„Dummes Zeug! Du, der Sohn eines reichen Vaters, Inspektor! Das wäre ja einfach lächerlich. Ebenso töollt, als wenn ich Kommissar bei einem Krämer werden wollte. Halt, ich hab's! Du studierst auf der hiesigen landwirtschaftlichen Hochschule...“

„Famos!“ — Kannst ja vorläufig dableiben.

bist gut aufgehoben. Heute Abend gehen wir in den Zirkus, nachher essen wir im „Treppchen“, wir treffen da einige gute Freunde. Bist du einverstanden?“

„Ja...“

„Gut. Dann entschuldige mich einen Augenblick, daß ich Toilette mache. Wir fahren dann zum Kaiserhof, damit du dich umziehen kannst — du hast doch deinen Grad mitgebracht?“

„Ja.“

„Du mußt dich in Frack und Rad werfen. Abends erscheint man hier nur noch im Gesellschaftsanzug. Weist du übrigens, daß man jetzt beginnt, farbige Fracks zu tragen? Dunkelblau oder dunkelgrün mit goldenen Knöpfen — ich habe mir auch schon einen blauen Frack bauen lassen. Sehr hü! Na, du wirst ja sehen.“

Damit verschwand er in dem Nebenzimmer, und Serbert hörte ihn nach dem Diener rufen.

Es wurde ein sehr vergnügter Abend. Im Zirkus und im „Treppchen“ traf man mehrere Bekannte, Sportleute und Söhne reicher Eltern, die eine Ehre darin zu setzen schienen, das Geld ihrer Eltern auf möglichst unfinnige Weise zu verschwenden.

In diesen Kreisen durfte Serbert überhaupt nicht von seiner Absicht, sich eine Stellung zu suchen, sprechen, ohne erstauenten Gesichtern zu begegnen oder wohl gar ausgelacht zu werden. Mit einem angenehmen Wirtschaftinspektor konnte man doch unmöglich verkehren.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Vermischtes.

c. Camberg, 5. September. Zwei neue Kriegskarten werden in einigen Tagen in unserem Verlage zur Ausgabe gelangen. Der Umstand, daß bisher fast durchweg Karten vom Kriegshauptplatz — oft zu hohen Preisen — in den Handel gebracht wurden, die einfach durch Abdrucke alter Platten von Verkehrs-, Übersichts- oder Eisenbahnkarten hergestellt wurden und deshalb für Kriegsorientierung ungeeignet sind, hat uns veranlaßt, unseren Lesern zwei neue Karten vom Kriegshauptplatz zugänglich zu machen, die allen Anforderungen, die an wirklich gute Kriegskarten gestellt werden können, in jeder Beziehung entsprechen. In einigen Tagen werden wir in der Lage sein, eine Karte vom östlichen und eine andere vom westlichen Kriegshauptplatz im Formate von je 60:90 cm. bei einem Maßstabe von 1:2 000 000 in ganz vorzüglicher Ausführung in mehrfachem Farbendruck zu dem beispiellos billigen Preis von nur je 40 Pfennig liefern zu können. Beide Karten sind neu und ausschließlich zum Zwecke der Orientierung während des Krieges hergestellt. Sie umfassen das Gebiet von Petersburg im Norden bis Sofia im Süden, von Kiew im Osten bis Bordeaux im Westen und berücksichtigen die Grenzländer der kriegführenden Staaten ganz ausführlich. Das Kartenbild ist trotz der ins einzelne gehenden Beschreibung außerordentlich klar und übersichtlich. Die Ränder der Karten enthalten etwa 200 Kriegsfähnchen der verschiedenen Armeen zum Ausschneiden und Aufstecken auf Nadeln. Wir sind der Überzeugung, daß diese neuen Karten alle anderen bisher erschienenen Kriegskarten sowohl in Bezug auf Verwendbarkeit der Ausstattung als auch verhältnismäßig billigen Preis übertreffen und den ungeteilten Beifall unserer Leser finden werden. Bestellungen nehmen unsere Boten entgegen. Auch

werden die Karten in einigen Tagen in unserer Expedition zum Preise von je 40 Pfg. ohne Aufschlag käuflich sein.

*** Camberg, 3. Sept.** Gegen die vor-eilige Abgabe von landw. Erzeugnissen wendet sich die Landwirtschaftskammer in der am 28. Aug. ausgegebenen letzten Nummer ihres Amtsblatt; besonders wird dringend die Erhaltung des Viehstandes als erste Notwendigkeit betont. Die Landwirtschaftskammer schreibt: „Nach den der Landwirtschaftskammer zugegangenen Nachrichten soll im Kammerbezirk bereits viel Vieh teils zu guten, teils zu schlechten Preisen verkauft worden sein. Die Landwirte seien dringend darauf hingewiesen, daß der große Fleischbedarf unseres Regierungsbezirks voraussichtlich ganz durch den eigenen Viehstand gedeckt werden muß, da diejenigen Provinzen, die sonst ihr Vieh hierher liefern, in erster Linie zu Lieferungen an die Heeresverwaltung herangezogen werden. Es ergeht also an die Landwirte die dringende Forderung, nur das Schlachtreife Vieh zu verkaufen. Die Viehmärkte sind wieder im Gange, die Preisnotierungen erfolgen und die Landwirte können somit jederzeit die Lage des Marktes übersehen. Es ist dringend notwendig, daß jetzt in erster Linie keine Zuchttiere und besonders auch keine unausgemästeten Schweine, Läufer und Ferkel verkauft werden. Nur so werden sich in der Verwertung unseres heimischen Viehstandes normale Verhältnisse schaffen lassen.“

a. Camberg, 5. September. Sendungen von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen für mobile Truppenteile und deren Angehörige sind beim Ersatztruppenteil, für die mobilen Landsturmbataillone beim zuständigen Bezirkskommando zur Weiterbeförderung abzuliefern. Die Beförderung derartiger Gegenstände erfolgt durch die Ersatz-Truppenteile bzw. Bezirkskomman-

dos, nicht durch die Feldpost, sondern nur als Bahngut. Einzelne Privatpersonen haben bisher die Versendung solcher Pakete durch die Feldpost dadurch erreicht, daß die Sendung mit einem Militärdienststempel versehen wurde. Dies ist hinfort nicht mehr möglich. Mit der Feldpost kann die Absendung nicht stattfinden.

§ Camberg, 5. Sept. Morgen, Vormittag 11 Uhr, findet in der evangl. Kirche ein Taubstummen-Gottesdienst statt.

§ Camberg, 5. Sept. Als gestern Morgen die Glocken unserer Pfarrkirche ertönten, da galt es, einen beliebten und allgemein hochverehrten Einwohner unseres Ortes das letzte Geleite zu geben. Ein großer Leichenzug begleitete den verstorbenen Josef Kreh 2. zur letzten Ruhe. Der Verstorbene war langjähriges Vorstandsmitglied des kath. Kirchenvorstandes, des Feldgerichts und des Taunuskubs. In letzterem Verein hat er lange Jahre den Schriftführerposten in bester Weise erledigt. Aus seinem Leben sind noch besonders seine Charakterfestigkeit und sein kirchlicher Sinn hervorzuheben. Bald bedeckten viele Kränze den frischen Grabeshügel unter denen die von der Kirchengemeinde und dem Feldgericht mit anerkennenden Worten durch Bürgermeister Pipberger und Stadtrechner a. D. Hanson niedergelegt worden waren. Möge er in Frieden ruhen!

Wegen der durch die Mobilmachung verursachten Einstellung des gesamten Eisenbahn-Güterverkehrs konnte unsere Sonntagsbeilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ nicht nach Camberg befördert werden; die Wiederaufnahme des Güterverkehrs macht es uns möglich, dasselbe von nun an wieder regelmäßig unseren Abonnenten zustellen zu können. Ebenso wird unsere Zeitung von jetzt ab wieder pünktlich und regelmäßig in 4wöchiger Ausgabe erscheinen. — Von der Novelle „Im Hochgebirge“ find

durch ein Versehen die Fortsetzungen Nr. 7 und 8 ausgeblieben, wir fügen dieselbe in heutigen Nr. bei.

Limburg, 28. Aug. Fruchtmarkt. (Durchschnittspreis für das Malter.) Roter Weizen 20,25 M., weißer Weizen 19,75 M., Korn 15,25 M., Gerste — M., Hafer alter 12 M., Hafer neuer 10,00 M.

Reims ohne Kampf besetzt

Die Siegesbeute noch unübersehbar
* **Großes Hauptquartier,**
Sept. Reims ist ohne Kampf besetzt. Die Siegesbeute der Armeen wird nur langsam bekannt. Die Truppen können bei ihrem schnellen Vormarsch wenig darum kümmern. Noch stehen Geschütze und Fahrzeuge im freien Felde verlassen da. Die Etappen-truppen müssen sie nach und nach sammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generalobersten v. Bülow genauere Angaben gemeldet. Ende August hat sie sechs Tausend 233 schwere Geschütze, 161 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre und 166 Fahrzeuge erbeutet und 123 Gefangene gemacht.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, bei dem uns betroffenen überaus schmerzlichen Verluste, sowie für die zahlreiche Beteiligung bei der Ruhestattung meines, nun in Gott ruhenden, lieben und unvergesslichen Gatten, unseres guten Bruders, Schwagers und Onkels,

Herrn Jos. Kretz II.,

sprechen wir hiermit allen unseren innigsten und tiefgefühltesten Dank aus. Ebenso recht herzlichen Dank allen Kranzpendern, besonders den Mitgliedern des Kirchenvorstandes, des Feldgerichts, Schätzungsamtes und des Josef-Vereins, sowie dem Gefang-Verein „Casino-Chor“ für den erhebenden und schönen Grabgesang. Auch recht vielen Dank den Teilnehmern an den Gebetsabenden.

Camberg, den 4. September 1914.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Josef Kretz II.

Catharina geb. Seitz.

WECK'sche

Conserven! Ein Hochgenuss!

Original-

Wed-Apparate u. Gläser zur Feilhaltung aller Nahrungsmittel.

Einfach, praktisch, billig!

Zu haben beim alleinigen Vertreter für Camberg und Umgegend:

Peter Krohmann,

Camberg, Stradgasse.



Kriegs-Erfrischungen

für unsere Söhne und Brüder im Feldzuge zugleich unübertroffene

Nähr- und Kräftigungsmittel
Stollwerk-

Schokoladen, Pfeffermünz-Pastillen usw.

zum Nachsenden in **Feldpostbriefen** von etwa 225 g.

Preis 50 und 80 Pfennig.

Empfiehlt:

Adam Weyrich, Camberg.

Ich bin zum

Notar

für den **Oberlandgerichtsbezirk Frankfurt a. M.** ernannt

Kreppel,

Rechtsanwalt und Kgl. Notar, Camberg.

Einmachtopfe

in jeder gewünschten Größe.

Honig-, Gelee- und Einmachgläser Einkochapparate, Conservengläser

empfiehlt

Jakob Kauch, Camberg, Obertorstraße.

Zur Beachtung!

Wir machen darauf aufmerksam, daß Feldpostkarten, Couverts für Feldbriefe sowie Streifbänder zur Versendung von Zeitungen an unsere im Felde liegenden Soldaten mit dem amtlich vorgeschriebenen Ausdruck in der Expedition des „Hausfreund“ für den goldenen Grund, erhältlich sind.

Evangel. Gottesdienst.

Sonntag, den 6. Septbr. 1914.

Camberg:

Vormittags um 9 1/2 Uhr.

Vormittags um 11 Uhr:

Taufstummengottesdienst.

Niederselters:

Nachmittags um 1 1/2 Uhr.

Die Kollekte, die bei dem hat abzugeben

Ausgang erhoben wird, ist bestimmt für die Pflege der verwundeten Soldaten.

Das

Hilfs-Komitee

wird zu einer kurzen

Besprechung

auf nächsten Montag, um 5 Uhr, hierdurch eingeladen.

Die Vorsitzende.

Für ein Colonial-, Farb- und Eisenwarengeschäft in Hochheim wird per sofort ein

Lehrling

gesucht.

Näheres in der Expedition.

Eisenbahnfahrplan

vom 28. August ab gültig.

Richtung Limburg.

Camberg ab 5.56 Vormittags

" " 8.56 "

" " 1.26 Nachmittags

" " 4.56 "

" " 9.26 Abends

Richtung Frankfurt Wiesbaden.

Camberg ab 3.54 Vormittags

" " 5.54 "

" " 9.54 "

" " 2.54 Nachmittags

" " 7.54 Abends.

Pergamentpapier

pro Meterbogen 10 Pfennig

empfiehlt die Buchdruckerei Wilhelm Ammelung, Camberg.

Persil

bleibt

Der grosse Erfolg!

Das beste selbsttätige

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Persil

Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verteuert wird.